

Wissenschaftliche Beilage

Bezugspreis

Ergebnis
Mit der Sonnabend-
ausgabe der Leipziger
Zeitung und kann für sich
nur durch die königliche
Erpedition der Leipziger
Zeitung in Leipzig, Post-
straße 5, bezogen werden.

der
Leipziger Zeitung.

Bei Abholung: 1 M.—
Bei Zusendung durch die
Post: Innerhalb des Deuts-
schen Reichs und Österreichs
Ungarns 1 M. 30 A. viertel-
jährlich.
Einzelne Nummern 10 A.

Redakteur: Dr. Julius Niffert in Leipzig.

Nr. 6.

Sonnabend den 8. Februar abends.

1908.

Zwei ungedruckte Briefe von G. A. Bürger und Adolf Müllner 1790.

Bekanntlich hatte der Dichter G. A. Bürger wenig Vertrauen zu der dichterischen Veranlagung seines Neffen Adolf Müllner, des Verfassers der Schicksalstragödien „Die Schuld“, „Der neun- undzwanzigste Februar“ usw., die einen beispiellosen, aber schnell verrauschenden Erfolg fanden. Das deutsche Volk, zu neuer Kraft erstarkt, erkannte bald die Hohlheit von Müllners wortreichem, sentimentalem Phrasentum, dessen Kern bedeutete, sich dem unabwendbaren Schicksalswalten blind und willenlos zu unterwerfen, nicht ihm mit kräftiger Hand entgegenzuarbeiten. Der Vertreter dieser Auffassung des Dramas im klassischen Altertum ist fast vergessen, nicht so sein Oheim, dessen frisches Volkstied, auf deutschem Wesen fußend, in unserer Zeit noch hell erklingt und weiter tönen wird. Wiederholt hatte Bürger seinen Neffen in seiner Jugend geraten, wie uns seine von Strodtmann veröffentlichten Briefe beweisen, nicht nach dem Lorbeer Apollons zu langen, sondern hatte dem klugen, scharf und kritischdenkenden Jüngling geraten, sich ausschließlich mit der Justitia zu befassen, die er sich auch zum Brodstudium erwählte. Getränkt über mahnende Briefe und die wenig ermunternde Weise, mit der Bürger des jungen Müllner zur Kritik eingesandte Gedichte aufnahm, wagte der Nefte nicht oft an den Onkel zu schreiben. Originell ist aber der Weg, den er einst suchte, um sich dem Dichter wieder einmal bemerklich zu machen. Im Jahre 1790 schrieb der damals neunzehnjährige Schulpfortner Schüler an Bürger's ältestes zwölfjähriges Töchterchen Marianne Friederike (geb. den 15. März 1778) eine ausführliche Epistel. Es ist ein Brief voll geschmackvoller Redewendungen und burschiloser Ausdrücke, die wohl mehr des Schreibers Gewandtheit im Stil zeigen, als das junge Coufinschen, dem er absolut nichts zu sagen hatte, erfreuen sollten.

Bürger war jedenfalls nicht erbaut, daß man seinem Kinde so viele ihr unverständliche Phrasen vorlegte, und impulsiv und ein gewandter Meister im Briefstil wie er war, wußte er die Angelegenheit am besten zu ordnen, indem er Müllner's Brief sofort im Namen seines Töchterchens, alle Phrasen periffierend, im Ton eines kleinen Mädchens beantwortete und den Brief seiner Hand auch mit Mariannens Friederikens Namen unterzeichnete und absandte. Im noch nicht veröffentlichten schriftlichen Nachlaß von Mariannens Friederike Bürger befinden sich beide gut erhaltene Briefe, die ich hier folgen lasse.

Müllner schreibt vom Hause seiner Eltern in Langendorf bei Weiffenfels aus

Langendorf, den Jan. 1790.

Adresse: Pour Demoiselle Bürger
Goettingen
par couvert.

In irgend einem alten Folianten hab ich einmal gelesen, daß — Mädchen neugierig wären, und am Rande versteht sich mit Ausnahme. Nun habe ich zwar meine guten Gründe, dies Sprüchel samt Randglossen für ebenso wahr zu halten, als ein Türle thun würde, wenn's Ding im Koran stünde, in wiesern es aber auf Dich — wegen des Du werde ich mich in der Folge rechtfertigen — in wiesern sag ich, es auf Dich Beziehung haben könne, das kann ich nicht — riechen, und muß mich daher auf alle Fälle versehen. Gehörst Du zur Regel, so wirst Du kraft der Neugier großes Verlangen tragen, den Nahmen dessen zu erfahren, dessen Hand Dir unbekannt ist, und der es gleichwohl wagt mit einem vertraulichen Du Dir unter die

Augen zu treten. In diesem Falle, ma chère Cousine, muß ich Dich bitten, entweder bis Ende des Briefes Deiner Neugier Raum und Gebiß anzulegen, oder sogleich ein Blatt umzuschlagen, und die letzte Seite des ganzen Geschreibfels mit gebührender Aufmerksamkeit zu durchlesen, allwo der Vor- und Geschlechtsnahme des Verfassers zu lesen steht. Gehörst Du zur Ausnahme, — ey nun —, so mag ich nichts gesehen haben. — Ey was! hören Dich nicht meine — Ohren, sondern meine Einbildungskraft schreyn. „Ey was! nicht gesehen haben? — Es ist doch immer vorteufelt grob, einen Brief an ein Frauenzimmer mit einem das ganze Geschlecht angehenden Vorwurfe, und noch dazu mit so absurden Worten, »In irgend einem alten Folianten« anzufangen! wenigstens hätte der Herr statt des alten Folianten »französischer Roman« sagen sollen.“ Freilich wohl grob, aber Du hast's nun einmal gelesen, und wenn ich auch das letzte Hweygrofschenstück, das mir das verfluchte Billardspiel übrig gelassen hat, dran setzen wollte, so könnte ich den Quark nicht ungeschrieben, und ebenso wenig ungelesen machen. „Die gewöhnliche, allen N... angebohrne Entschuldigungsart!“ „St — st Et — st, ma Demoiselle, kannst Du denn wissen, ob ich nicht wirklich ein N... bin? hättest Du den N... in Ruhe lassen sollen, denn bin ichs wirklich, den diese Art sich zu entschuldigen, und folglich auch der zu entschuldigende Fehler angebohren ist, so verteidigt mich die Natur der Sache selbst, sintermal sich angebohrene Fehler ebenso wenig ablegen lassen, als ein Blindgebohrener sehend wird. Übrigens was die absurden Worte und die französischen Romane anbelangt, so dient zur Nachricht, daß ich mich um letztere ebenso wenig bekümmere, als um die Farbe des Brautkleids meiner Großmutter. „Absurditäten auf Absurditäten!“ wirst Du schreien, „das Brautkleid der Großmutter, Himmel welch Gleichniß! hat der Mensch nicht einen Funken von gutem Geschmack?“ Wo sollte denn ein N... den guten Geschmack hernehmen? Aber — halt! Die Rechtfertigung wegen des Du, bald hätte ich die vergessen! Vor ungefähr drey Jahren schrieb ich an eine gewisse Cousine, und staffierte meinen Brief recht staatlich mit Sie und Dero aus, wagte es auch ihn fortzuschicken, obgleich mein Herr Bruder-Carl Müller [Carl Müller war Frau Amtsprocurator Müllners geb. Bürger's Sohn aus erster Ehe, also Adolf Müllners Stiefbruder, geb. 1769, gest. als cand. theol. 1796] verdienstvollen Angebens mir unter Aufsichtigung eines lauten Lachens, die Antwort prophezehte, welche ich auch wirklich erhielt, und die mir den Grundfaß einflößte, eine Cousine nie wieder Sie zu nennen. „Nun, die Cousine hieß? — Um mir die Neugier nicht zur Feindin zu machen, thue ich hiernit kund, daß dieselbe in Wöznitz wohnhaft ist, und den Nahmen Henriette Desfeld führte. [Henriette Desfeld, die Tochter von Bürger's ältesten Schwester, war 1771 zu Wöznitz im sächs. Erzgebirge geboren, verheiratete sich mit dem Magister Lente in Auerbach und starb 1859 in Waldenburg i. S.] So weit — und wenn Du nun nicht in laute Bewunderung meiner Einbildungskraft ausbrichst, welche im Stande ist sich so lebhaft Personen redend vorzustellen, so muß mein Verstand das Maul halten; das heißt, er kann es nicht begreifen. Willst Du aber Deine Bewunderung mir mitteilen, so gib den Brief nur obengenannten Carl Müller. Aber mein Brief wird zu lang — sieh da könnte sich meine Einbildungskraft schon wieder regen, wenn ich mit dem

Einnurke von Deiner Seite angezogen käme. „In Romanen steht ein Buch wird mein Brief.“ Allein dieser Einwurf ist nicht zu besorgen; denn hoffentlich wirst Du Dich vor meinen Gleichnissen fürchten. Und nun a Dieu. Abolpff Müllerer Bürger's Antwort im Namen seiner zwölfjährigen Tochter Marianne Friederide.

Göttingen, d. Febr. 1790.

Die Neugier, mein lieber Cousin, ist wohl an sich gar nichts übles, denn ihr haben alle Menschen, Männlein und Fräulein, den größten Theil ihrer Weisheit zu danken. Die Auktern und Stodfische sollen gar nicht neugierig seyn. Daher blieben sie aber auch bis auf den heutigen Tag, was sie seit ihrer Erschaffung waren — Auktern und Stodfische. Wie könnte ich also böse seyn auf den alten Folianten, wenn er die Mädchen für neugierig erklärt? Geißt es nicht ebenso viel, als ihnen ein gutes Erbvertrug zur Weisheit und Vollkommenheit zutrauen? Nur darin hat es der alte Foliant versehen, daß er's nicht auch allen wackeren Jünglingen besetzt, worüber ein wackerer Jüngling wohl Ursache hätte, mit ihm zu zanken. Sollte aber der alte Foliant gemeint haben, den Mädchen mit seiner Bemerkung einen Vorwurf zu machen, so müßte man ihn wohl für einen armen Stümper halten, dergleichen freylich viele alte Folianten seyn sollen. Sein Randglossenmacher aber wäre vollends ein Sünber, der das Uebel noch ärger gemacht hätte, wenn er geglaubt haben sollte, dem Mädchenwolke durch seine Ausnahme eine Schmeicheley zu machen.

Neugier, mein lieber Cousin, leugne ich also ganz und gar nicht von mir ab, sondern danke vielmehr dem lieben Himmel, daß er auch mir ein Theil beschieden hat. Es ist jedoch allerdings ein Unterschied zwischen einer natürlichen, vernünftigen und einer übertriebenen, eiteln, thörichten Neugier. Ueber die letztere mögen die alten Folianten und ihre Verehrer nach ihrer Weise spaßen soviel sie wollen, und es mag darüber lachen, wer nur immer über Foliantenspaß lachen kann. Der Unterschied zwischen beyderley Neugier läßt sich vielleicht an folgenden Beispiel wahrnehmen. Wenn ein fremder, sonst ganz reputirlich aussehender junger Herr seinen ersten Eintritt bey mir mit allerley seltsamen Purzelbäumen machte, so wäre ich allerdings begierig zu wissen, was für ein Original das wohl seyn möchte, und worauf es mit den Purzelbäumen am Ende hinaus laufen sollte. Und dies wäre natürlich Neugier. Gesezt aber, man meldete mir den Purzelbaummacher zum zweiten Mal an, so würde ich schon nicht mehr neugierig seyn, besonders wenn ich vom ersten Mal her wüßte, daß es mein Herr Cousin sey, der fact von einer eignen Art des Witzes und der Originalität mache, denn dies würde übertriebene Neugier seyn.

Ein trauliches „Du“ kann mir von meinem lieben Cousin ganz und garnicht mißfallen, besonders da ich nur ein kleines Mädchen noch bin, zu welchem sich das Ceremoniel eben noch nicht herabzulassen braucht. Auch kann ein solches „Du“ zwischen Freunden und Verwandten, wie ich glaube, gar wohl mit der-

jenigen achten Höflichkeit bestehen, welche auch die vertraulichsten Personen von edler Denkungsart und festen Sitten nie gegen einander ablegen dürfen. — Aber das, mein lieber Cousin, will mich fast kränken, daß Deine Fantasie mich Dir als ein so rohes Mädchen darstellt, welches gleich bey Deinem ersten Eintritt mit verteuften Grobheiten, mit absurden Worten, mit Narren (Nenn so lese ich Dein R., wenn es anders ein R ist), mit Absurditäten über Absurditäten u. s. w. gegen Dich um sich werfen könnte. Nein, so ungezogen bin ich Gottlob! nicht. Gesezt mein Herz wünschte auch, daß mein Cousin etwas feineren Geschmack haben, und sein Geld nicht bis zum letzten Groschengroschenstück auf dem verfluchten Willard verpielen möchte, so könnte ich ihn das doch nicht so gerade und derb herauslagen, sondern würde solche Wendungen zu nehmen suchen, woran ein veredelter Geschmack nichts auszufehen hätte. Ich würde zum Beispiel sagen, daß es so viele französische Romane von so gutem, geschmackvollen Inhalt und Vortrag gäbe, welche allerdings verdienen, daß ein junger Mensch, dem es um Geist und leichten, gefälligen Witz, und edlen Geschmack sowohl in Gedanken als Ausdruck zu thun ist, sich etwas mehr, als um seiner Großmutter Brautkleid, um sie befümmere und nach ihnen bilde. Solche Romane, wären es auch französische, sind immer weit mehr werth, als viele deutsche in Primaner- oder Burschensyl geschriebene Craftbücher, ja sogar mehr werth, als die alten Folianten, die nichts merkwürdigeres lehren, als daß die Mädchen neugierig sind. Ich bin überzeugt, mit solchen Wendungen würde ich, wenn ich meines Cousins gutes Genie auf so falschen Wegen einber purzelbäumen sähe, weit mehr ausdrücken, als mit allen jenen Hufarenhieben, welche Du mir zutrauen konntest. Nun, ich will mich zufrieden geben, denn ich hoffe, Deine Fantasie sowohl, als Dein Herz, werden geneigt seyn, mich künftig eine bessere Rolle vor Dir spielen zu lassen, und dann werde ich weder der Fantasie die verlangte Bewunderung, noch dem Herzen die unverlangte freundschaftliche Liebe verweigern, womit ich beständig zu seyn wünsche, Deine

aufrechtig ergebene Cousine

Marianne Friederide Bürger.

Nach dem 1794 erfolgten Tode ihres Vaters kam die sechzehnjährige Marianne Friederide in das Haus ihrer Verwandten, zu Müllerers, und blieb daselbst bis 1803. Mit ihrem Cousin Abolpff, der damals als Advokat in der Nähe von Weiskens lebte und noch keinen Dichterruhm genoss, führte die gewandte Stilistin stets einen halb neckenden, halb ernstlichen Briefwechsel, der in Prosa und Poesie geführt wurde. Des traulichen, zwischen Cousin und Cousine sonst üblichen „Du“, was schon in jenem ersten Briefe Müllerers in Frage kommt, bedienten sie sich aber gegenseitig nie, sondern die Anrede blieb stets in der geschraubten dritten Person. Je älter Müllerer wurde und je mehr Ehren er dann einheimste, desto hochfahrender und kürzer wurden seine Briefe an die Cousine. Sie bieten aber beiderseitig einen ininteressanten Einblick in eine vergangene Welt. M. Eckardt.